

Birgit Lutz • Heute gehen wir Wale fangen

Birgit Lutz

Heute
gehen wir
Wale fangen

Wie mich die Grönländer
mit in ihre alte Welt nahmen

btb

Inhalt

Ende und Anfang in Isortoq	15
Erster Aufenthalt – Annähern an Ammassalik, September 2015	21
Der Geburtstag	38
<i>Pia Anning Nielsen: »Grönland verwirrt viele Europäer, weil man hier frei ist.«</i>	43
Ikateq	55
<i>Harald Bianco: »In Ikateq gab es keine Traurigkeit.«</i>	69
Die Fische	80
<i>Iddimanngiuu Bianco: »Es war leicht für die Dänen, Grönland zu erobern. Niemand hat sich gewehrt. Und das ist immer noch so.«</i>	93
<i>Erik Lauridsen: »Das Leben hier ist reich.«</i>	108
Isortoq	117
<i>Caroline Mikaelsen: »Das Leben in Isortoq war das Allerbeste.«</i>	140
Das Ende der Jagd	152
Der Trommeltanz	166
<i>James Ignatiussen: »Trommeltanz und Kirchenlieder sind eins, solange beides aus dem Herzen kommt.«</i>	173

Das Kreuzfahrtschiff	179
<i>Gerda Vilholm: »In Dänemark hatte ich oft das Gefühl, ich sei nutzlos. Es ist besser, hier zu sein.«</i>	188
Zweiter Aufenthalt – Winterreise, März 2016	197
<i>Majken Anning Andreassen: »Sterben ist hier nicht das Schlimmste, was passieren kann.«</i>	207
Die Schlittenfahrt	218
<i>Massanti Riel: »Ich schnitze mir sicher keinen Tupilak.«</i>	230
<i>Pia Anning Nielsen: »Früher dachte ich, ich müsse wählen, ob ich grönländisch bin oder dänisch.«</i>	237
Das Schlittenhunderennen	240
Die Schule	248
<i>Vanilla Riis-Mathiassen: »In Grönland gibt es sehr viel Hoffnung.«</i>	252
<i>Justus Hansen: »Die Menschen müssen Verantwortung übernehmen.«</i>	262
Dritter Aufenthalt – Reise in die Dörfer, September 2016	275
Sermiligaaq	282
Bei Edvardine	299
Der Jäger Emanuel	303
Die Hochzeit	317
Die Robbenjagd	321
Der Wal	340

<i>Jochen, der Lehrer: »Wir bleiben in Sermiligaaq, bis wir sterben.«</i>	351
Isortoq	367
<i>Rasmus, der Jäger: »Das Jägerleben war ein wundervolles Leben.«</i>	383
<i>Gertrud Poulsen Pötzsch: »Ich hoffe, dass Isortoq wieder ein großes Dorf wird.«</i>	398
Das Nordlicht	404
Das Eisbärfell	412
<i>Der Jäger Salo: »Wenn man auf dem Eis unterwegs ist, ist das Wichtigste, dass man hilfsbereit ist und freundlich.«</i>	420
Zum Inlandeis	429
Anhang	
Personenverzeichnis	439
Fotonachweis/Quellen	441
Dank	445

Wir hören einen Schuss. Als wir die Felsen erreichen
und über die Bucht blicken können, sehen wir acht Boote
im Wasser. Sie fahren langsam in eine Richtung.

Auf einigen steht ein Jäger vorne am Bug,
eine Harpune in der Hand, bereit zum Wurf.

Weil wir gegen die Sonne schauen, sehen wir die Boote
und Männer als schwarze Silhouetten vor dem blauen Meer
und Himmel. Sie erinnern mich an Höhlenmalereien,
auf denen ein Krieger einen Speer hält.

Wir haben sehr lang abgeschnitten von allen anderen gelebt.

Wir mussten mit niemandem kämpfen.

Wir sind ein stilles Volk. Wir sind schüchtern.

Wir sind einfach nur glückliche Menschen, die nichts sagen.

Iddimanggiu Bianco, Tasiilaq

Für Grönland

Ende und Anfang in Isortoq

Langsam mache ich die ersten Schritte auf den Holzplan-
ken des Stegs von Isortoq. Das fühlt sich hart, sehr hart unter
meinen Füßen an, die in den vergangenen 28 Tagen nichts
als Schnee unter sich gespürt haben. Das Holz ist nass und
rutschig. Ich schaue den Hügel hinauf, sehe verwitterte Holz-
häuser in fleckigem Schnee.

Wir sind da.

Wir sind am Ziel, wir haben es geschafft, nach 28 Tagen
und 560 Kilometern auf dem Inlandeis. Wir haben die größte
Insel der Welt durchquert, von Kangerlussuaq im Westen nach
Isortoq im Osten. Wir hieven unsere Schlitten und Skier aus
dem kleinen Boot, in dem uns Salo, der Jäger, von der Eiskante
abgeholt hat. Weil das Eis im Fjord schon aufgebrochen ist,
konnten wir die allerletzten Kilometer nicht mehr nach Isortoq
laufen, das auf einer Insel liegt. Salo hatte in seinem Boot auf
uns gewartet, uns mit einem Lächeln empfangen und ins Dorf
gefahren.

Dicker, feuchter Nebel liegt auf der flachen Felseninsel; das
muss wohl so sein, heißt der Ort doch so viel wie »im nebligen
Meer«. Es regnet dünne Tropfen aus einem niedrigen Himmel,
der so grau ist wie der Schnee und die Häuser. Einige Hüt-
ten, die eine verlassene Traurigkeit verströmen, sind noch im-
mer bewohnt. Hier gibt es kein rotblaugelbes Grönlandbunt.
Ich bin glücklich und traurig zugleich, und in dieses Wirrwarr

mischt sich noch ein ganz anderes Gefühl, das dieser Ort in mir verursacht. Dieser Ort, an dem wir gerade ankommen, liegt für uns am Ende des Eises und am Anfang der Welt, die die unsere ist und in die wir von hier aus wieder zurückkehren. Für die Menschen, die hier wohnen, liegt er am Anfang des Eises und am Ende der Welt.

Ich weiß nichts über Isortoq und wenig über Ostgrönland an diesem Junitag 2013, und ich werde nicht mehr erfahren, in den 24 Stunden, die ich in Isortoq habe. Ich werde meinen Schlitten umpacken, für den Schiffsversand vorbereiten, mich zum ersten Mal seit einem Monat wieder duschen. Am nächsten Morgen werden wir Richtung Hubschrauberlandeplatz laufen und davonfliegen, in den Regen hinein, der keine Pause und immer mehr Löcher in den Schnee macht.

Aus dem Hubschrauberfenster werde ich hinunterschauen auf dieses Häuflein Häuser auf dieser klitzekleinen Insel vor diesem riesengroßen Eis und mich fragen, warum sich jemals, jemals Menschen hier niedergelassen haben, warum sie noch immer hier sind, wer sie sind und wie sie es schaffen, hier zu leben. Und dann ist da auf einmal das Gefühl, als sei ich an Grönland vorbeigelaufen. Ich weiß jetzt, dass es sehr viel Eis gibt auf dieser Insel. Mehr weiß ich nicht. Und damit sitzt er fest, der Stachel. Etwas ist unerledigt.

Drei Jahre denke ich immer wieder an Isortoq, und wie es unter uns immer kleiner wird. Das Bild dieses Dorfs verschwindet einfach nicht aus meinem Kopf. Bis ich schließlich zurückkehre in dieses Land voller Wunder und Wunden. Der Osten Grönlands ist anders als der Westen. Kamen Abenteurer, Polsucher, Walfänger und Siedler schon früh nach Westgrönland, dauerte die Entdeckung von *Tunu*, der Rückseite des Landes, viel länger. Erst 1884 erreichten die ersten däni-

schen Siedler die Ammassalikregion, vor 133 Jahren. Auch, weil Ostgrönland gut geschützt war durch das Eis, das sich lange Monate an seinen Küsten hält. Das merkt man heute noch. Es gibt noch immer keine direkten Flüge nach Ostgrönland. An dieser etwa 2500 Kilometer langen Küste leben überhaupt nur 2500 Einwohner, die eine eigene Sprache sprechen. Man kann dort Menschen treffen, die keine sechzig Jahre alt und noch in Erdhäusern aufgewachsen sind, in Behausungen aus Torf und Steinen also, in denen viele Menschen nackt und auf engem Raum lebten. In der Steinzeit, wenn man es dramatisch ausdrücken will. Ostgrönland ist nicht weit weg und doch sehr fern.

Was mir auf meinen Reisen in Ostgrönland dann alles widerfährt, darauf bin ich nicht vorbereitet. Ich komme mit vielen Fragen dort an und fahre mit noch viel mehr wieder weg. Fragen, die auch mein Leben betreffen. Das Leben in Europa. Ich bin seit 2007 in der Arktis unterwegs, arbeite als Expeditionsleiterin auf Segelschiffen, erzähle dort über Eisbären, Robben, Walrosse, über Eis und unser modernes Plastikproblem, das auch im Norden angekommen ist. Ich habe eine Meinung entwickelt zu Robbenjagd und Walfang. Grönland stellt mich auf die Probe, was diese und andere Haltungen angeht, immer wieder. Grönland stellt sich mir in den Weg und zeigt mir, dass mein Bild nicht vollständig war, dass ich etwas Wichtiges übersehen habe. Ich lerne, wie sehr sich das Leben der Menschen in Ostgrönland in den vergangenen fünfzig Jahren verändert hat und welchen zusätzlichen Schlag es dieser Gesellschaft versetzt hat, als sie nach den Kampagnen europäischer und amerikanischer Tierschützer in den 1970er und 1980er Jahren gegen die Robbenjagd die wichtigste Säule ihrer Existenz verloren hatten. Ich erfahre, wie bizarr der Streit um die Robbenjagd entartet ist und mit welchem Hass auf die Menschen manche Tierschützer

diesen Kampf noch immer weiterführen. Weil ich mir mein eigenes Bild machen will, gehe ich erst mit fischen, dann mit zur Robbenjagd, ich sehe beim Walfang zu und wie ein Eisbärfell verarbeitet wird. Grönland forderte mich heraus, und ich nahm an.

Die Grönländer, die in ein modernes Leben geschleudert wurden, finden sich heute in einer komplexen Situation wieder, und für viele ist die Antwort darauf, dieses moderne Leben gar nicht erst zu versuchen, sondern das »alte« Leben – so nennen die Grönländer das Jägerleben – weiterzuführen. Dieses Leben machte mich neugierig. Kann man noch einfach leben und wie geht das? Und nach einer Weile begreife ich: Einfach leben war noch nie so schwierig wie heute, wo doch alles scheinbar so einfach geworden ist.

Dreimal reise ich in die Ammassalikregion, im September 2015, März und September 2016, jeweils etwa einen Monat lang. Und beschließe, diejenigen auch selbst zu Wort kommen zu lassen, um deren Leben es geht: die Menschen Ostgrönlands. So verschieden diese Menschen sind, so spannend sind ihre Geschichten – denn »den Grönländer«, stelle ich fest, gibt es nicht. Da gibt es Grönländer, die schon immer in Grönland leben, Menschen mit dänischen und grönländischen Eltern oder Großeltern, oder Dänen, die in Grönland geboren oder nach Grönland gezogen sind und Grönländer, die anderswo aufgewachsen und zurückgekommen sind. Das Weggehen und Wiederkommen, die ständige Bewegung der Menschen gehört noch immer zum Inseldasein Grönlands, lerne ich – heute nur auf eine andere Art als früher. Die Menschen, die ich treffe, erzählen mir von ihrem »alten Leben«, von der Zeit, in der sie in kleinen Siedlungen, in Erdhäusern und von der Jagd lebten, in einer großen Freiheit. Sie erzählen mir, wie sie im neuen Leben

kein Geld mehr verdienen können mit der Jagd, seit die Tier-
schützer kamen. Sie erzählen mir, wie schwierig es ist, wenn
man eine Sprache spricht, die nur 2500 Menschen sprechen
und kaum jemand in der dänischen Gemeindeverwaltung. Ich
erfahre, wie viele junge Menschen sich jedes Jahr in Grönland
das Leben nehmen, weil sie nicht mehr wissen, wo ihr Platz
im Leben ist, wer sie sind. Ich sehe Menschen lachen und be-
obachte, dass man ganz anders miteinander sprechen kann als
wir das tun.

Ich treffe auch viele Menschen, die bewusst aus Dänemark
und Europa fortgegangen sind, die dem komplexen moder-
nen Leben den Rücken gekehrt haben und ein wenn nicht ein-
facheres, so doch ein sehr anderes Leben leben wollen. Weil
Europa ihnen das, was sie brauchten, offensichtlich nicht mehr
geben konnte.

Eines, stelle ich im Lauf der Gespräche fest, haben sie alle
gemeinsam: Sie alle leben auf eine bestimmte Weise zwischen
Welten, zwischen dem alten Jäger- und dem neuen modernen
Leben, zwischen Europa und Grönland, zwischen West- und
Ostgrönland, zwischen Stadt und Natur, zwischen dem Leben
in den Jagdgründen und in einem Haus mit Internetanschluss.

Dieses Dasein zwischen den Welten macht die Erzählungen
dieser Menschen so spannend und das Buch am Ende nicht
nur zu einem Buch über Ostgrönland, sondern über Men-
schen, die nach einer Identität suchen in einer Welt, die sich
schnell verändert und sehr komplex geworden ist.

Den Menschen, die mir ihre Geschichten anvertraut haben,
und denen, die mir geholfen haben, diese Menschen zu finden
und zu verstehen, bin ich sehr dankbar. Ohne sie würde es
dieses Buch nicht geben.

Isortoq, September 2016

Erster Aufenthalt

Annähern an Ammassalik,
September 2015

Kulusuk. Der Hubschrauberpilot macht ein paar hastige Schritte auf mich zu, schnell, sagt er, das Wetter wird schlechter. Der Nebel drückt nach unten. Wenn er noch ein bisschen weiter absinkt, müssen wir am Boden bleiben. Aber der Nebel wartet noch, er lässt den roten Helikopter abheben, über die Insel Kulusuk aufsteigen, hinübrütteln nach Tasiilaq. Schwarzblaues Fjordwasser, um das sich gelbbraune Felsenküsten wie Finger schließen, die in das weite Meer hineinragen, leuchtend weiße Eisberge, die auf ihrem Weg nach Süden auf Grund gelaufen sind und an denen sich schäumend die Wellen des Nordatlantiks brechen. In weiter Ferne, hinten am Horizont, ein blendender Schein. Das Inlandeis. Man kann dieses Bild nicht festhalten, man kann es nicht fotografieren, weil die Ränder hier so wichtig sind, die Ränder, die auf einer Fotografie immer fehlen, es ist das Ganze, das ganz große, große Ganze, das die Schönheit ausmacht, die sich hier vor mir aufbaut. Es gibt viele Bilder von Grönland, und doch hat niemand Grönland gesehen, der nicht hier gewesen ist.

In Tasiilaq springe ich aus dem Hubschrauber, der Pilot reicht mir meinen Rucksack. Im Heliportgebäude wartet Robert Peroni auf mich und Wesley, ein Amerikaner, der zu einem Filmteam gehört. Robert Peroni betreibt ein Guesthouse in Tasiilaq, das Rote Haus. In seinem weißen Jeep fahren wir eine







ungeteerte Piste zum Haus hinauf. Es ist später Vormittag, über Tasiilaq steht eine helle Sonne, die die Farben der roten, grünen und blauen Häuser strahlen lässt und ebenso die bunten Blumenhänge, über die der Ort verstreut ist. Tasiilaq sieht farbenprächtigt gut gelaunt aus. Im Roten Haus spricht Robert mit einer jungen Frau, Caroline. Sie scheint nicht begeistert, als sie mich sieht. Ich werde in einem der Nebenhäuser wohnen, aber das Zimmer ist noch nicht fertig.

Wegen der schlechten Wettervorhersage packe ich meine Kamera aus und gehe hinaus in diesen bunten Ort. Es ist Samstag, und ich weiß noch nicht, dass das bedeutet, dass gestern ein Freitag war, an dem Löhne und Sozialhilfe ausbezahlt wurden. Und was das heißt, für das Leben im Dorf. Dass dann einige so lange trinken, bis kein Geld mehr da ist – das ganze Wochenende über, dann kehrt wieder Ruhe ein. Aus einem

gelben Haus tönt laute Technomusik, in dem schmutzigen Gras um das Haus liegt eine Unmenge Bierdosen. Als ich auf Höhe des Hauses bin, fliegt aus einem der geöffneten Fenster eine weitere Dose heraus und landet scheppernd auf den anderen.

Das passt überhaupt nicht zu dem Grönland-Bilderbuchbild, auf das ich blicke. Der Himmel ist blau, die Luft kalt und klar, im Fjord glitzert das Wasser, und auf der anderen Seite drücken sich mächtige Gletscher die steil aufragenden Berge hinunter.

Aus einer staubigen Seitenstraße kommt ein Paar getorkelt, sie schreit immer wieder laut auf ihn ein, sie kreischt, sie wankt, sie ist so betrunken, dass sie sich kaum auf den Beinen halten kann. Sie schlingern an mir vorbei, ohne mich wahrzunehmen. Er antwortet ihr mit widerwilligen Lauten; dann pinkelt er gegen das Haus, aus dem die Bierdosen fliegen.



Zwei Hunde laufen auf mich zu, freundlich schwanzwedelnd. Sie setzen sich vor mich und kratzen sich ausgiebig hinter den Ohren. Dann jagen sie davon, einander immer wieder beißend.

Ich komme zu einer geteerten Straße, die in das Tal hinunter über einen Fluss führt und auf der anderen Seite wieder bergauf. Auf der Brücke steht ein rosafarbenes Kinder-Tretauto in der Mitte der Straße.

Im Fluss liegen drei Fahrräder und zwei Kinderwagen. Daneben angeln ein paar Jungs, die bis zu den Knien im kalten Wasser stehen, was sie nicht zu stören scheint.

Der kleine Supermarkt, stelle ich fest, ist gar nicht so klein. Es gibt eine Theke mit Brot, mehrere Gefrierschränke mit Fleisch und Fisch, Haushaltswaren, Saft. Ein bisschen Käse und ein bisschen Gemüse. Am reichhaltigsten ist das Angebot an Chips. Ich laufe noch ein Stück weiter die Küste entlang und bin überrascht, nach der Kargheit in Spitzbergen hier so viele blühende Blumen zu sehen, die einen sanften Kontrast zu der wilden Landschaft bilden.



Als ich zurückgehe, hat jemand das rosa Baby-Tretauto zur Seite geschoben. Ein junger Mann steckt seinen Kopf aus einem der Fenster des Hauses mit der Technomusik und übergibt sich.

Als ich zurück ins Guesthouse komme, ist dort gerade ein Notruf eingegangen, von einem Kajakfahrer, einem deutschen Touristen. Wegen der höher werdenden Wellen schafft er es nicht, zurück nach Tasiilaq zu kommen.

*** Tasiilaq / Ammassalik ***

Tasiilaq (grönländisch: wie ein ruhiger See) ist mit 2018 Einwohnern **der größte Ort Ostgrönlands**. Um ihn herum gruppieren sich fünf wesentlich kleinere Siedlungen: Isortoq, Tiniteqilaaq, Kuummiut, Sermiligaaq und Kulusuk. Während Tasiilaq heute fast einen urbanen und modernen Eindruck macht, ist das Leben in den Dörfern ursprünglicher, geprägt von der Jagd und an den Gegebenheiten der Natur orientiert. Früher hieß die Gemeinde Ammassalik oder Angmagssalik, wegen eines Fisches: der hier in großer Zahl vorkommenden Lodde, die auf grönländisch Ammassak heißt. Etwa 800 Kilometer weiter nördlich befindet sich die einzige andere Siedlung an der ostgrönländischen Küste, **Ittoqqortoormiit**, mit 381 Einwohnern. Erreichbar sind die Orte über einen Flughafen in Kulusuk und ein Flugfeld nahe Ittoqqortoormiit; die Siedlungen haben Hubschrauberlandeplätze. Tasiilaq liegt knapp unter dem **Polarkreis**, es gibt hier also weder Mitternachtssonne noch Polarnacht. Tag und Nacht variieren mit 23 Stunden Tageslicht im Juni und guten drei Stunden im Dezember allerdings beträchtlich. Der wärmste Monat ist mit durchschnittlich 7°C der Juli, der kälteste mit -7,7°C der März. Im Sommer kann es durchaus warm genug für kurze Hosen werden, während im Winter die Bedingungen sehr ungemütlich sein können. Wie an anderen Orten der Arktis auch, stiegen die Temperaturen in den letzten Jahren stark an.

Wenn ich will, kann ich mitfahren, den Kajakfahrer holen. So lerne ich Viggo kennen, einen der grönländischen Bootsfahrer, der schon in einem orangefarbenen Motorboot im Hafen wartet. Er reicht mir ohne Worte einen Thermoanzug und dicke Handschuhe. Mit dem schweigenden Viggo tuckere ich aus dem Hafen hinaus, und als wir den Fjord verlassen, schlagen uns Wellen entgegen, die zwischen anderthalb und zwei Meter hoch sind. Das ist hoch für so ein kleines Boot. Richtige kleine Berge. Viggo kämpft nicht gegen die Wellen, er fährt mit ihnen, vielleicht ist das die beste Beschreibung, ähnlich wie mit einem Segelboot. So schaukeln wir fast anderthalb Stunden Richtung Norden, in der langsam untergehenden Sonne, an großen Eisbergen vorbei. Es ist eine wunderschöne Fahrt. Ab und zu schaut Viggo mich an.

All good?, fragt er.

All fine, sage ich.

Wir finden den Kajakfahrer in einem kleinen Fjord, in dem das Wasser völlig glatt ist. Eine Erholung nach unserem Tanz über die Wellen. Wir laden seine Ausrüstung in das Boot. Als der Kajakfahrer eine letzte Tasche holt, dreht sich Viggo zu mir.

Mange takk, sagt er mit ernster Miene.

Vielen Dank, dass Du mit mir gefahren bist. Es ist gut, dass ich nicht alleine war.

Dann fährt er uns zurück nach Tasiilaq, in mittlerweile völliger Dunkelheit und durch schwarzes Wasser. Der Kajakfahrer steigt im Fjord aus, wo er sein Zelt aufstellen wird. Morgen will er kommen und für seine Rettung bezahlen. Viggo lässt mich im Hafen aussteigen und antwortet kaum auf meinen Abschiedsgruß, nachdem ich Thermoanzug und Handschuhe zurück ins Boot gelegt habe. Er fährt davon,



wohin, habe ich nicht verstanden. Einen Moment stehe ich an der Hafempier, allein im Dunkeln. Ich schaue hinauf auf den Hügel, wo irgendwo das Häuschen stehen muss, in dem ich wohne. Als das Motorgeräusch von Viggos Boot verklungen ist, ist es still. Für einen Mitteleuropäer sehr still, wenn man doch eigentlich mitten in einem Ort steht. Ich höre nur die Boote, die an der Pier schaukeln und um die das Wasser herumgluckst. Ich schaue auf die Lichter des Orts und atme die klare Luft ein und frage mich, was hier wohl alles auf mich warten wird.

Dann drehe ich mich um, gehe den Steg entlang und aufs Hafengelände, die steile Straße hinauf ins Dorf und langsam weiter zu dem Häuschen. Als ich an dem gelben Haus vorbei-

komme, dröhnt noch immer Technomusik aus den offenen Fenstern in die dunkle Nacht.

Das war mein erster Tag in Tasiilaq.



Die nächsten beiden Tage regnet es in Strömen. Ich stehe im Guesthouse am Fenster und sehe zu, wie sich die Straßen in Schlammrinnen verwandeln. In den tiefen Schlaglöchern steht das gelbbraune Wasser, platschen die Regentropfen. Der Sommer ist vorbei; er hat auch die Gäste mit fortgenommen, nur ein paar Alleinreisende sind noch hier und das Filmteam, drei Slowenen und der Amerikaner. Mit ihnen sitze ich auf der Eckbank, sie sichten ihr gefilmtes Material, ich lese. Die Slowenen Slavisa, Miha und Rozle arbeiten an einem beeindruckenden Film, einer Dokumentation über die letzten Eisjäger, die letzte Generation von Grönländern, die noch von der Jagd lebt. Sie zeigen mir etwas von ihrem Material, ich erzähle ihnen, dass ich ein Buch schreiben will. Und so tauschen wir bald Gedanken und Ideen aus. Slavisa, der Producer, erzählt mir nach einer Weile, wie persönlich dieser Film für sein Team ist: Sie alle kennen sich schon seit Jahren, aber derjenige, der die Idee zu dem Ganzen hatte, ihr Freund Jure Breceljnik, starb just in der Nacht, als alle Vorbereitungen abgeschlossen waren und am nächsten Morgen die Flüge gebucht werden sollten. Einfach so, im Schlaf, gerade mal 40 Jahre alt. Wir müssen den Film nun ohne ihn machen, sagt Slavisa, und er muss wirklich gut werden, das schulden wir Jure.

Als der Regen eine Pause macht, beschließe ich, einkaufen zu gehen, in den großen Supermarkt, den es am anderen Ende von Tasiilaq gibt. Ich gehe durch den Ort, erst den Berg

hinunter, dann auf der anderen Seite wieder hinauf, vorbei an dem kleinen Laden, der Gemeindeverwaltung und dem Krankenhaus, bis ich hinter der Schule eine längliche Halle entdeckte. Die muss es sein. Vor dem großen, zweistöckigen Gebäude stehen einige Menschen, die meisten rauchen, andere haben Plastiktüten in der Hand. Einige wanken. Gegenüber dem Supermarkt stehen ärmliche Behausungen. Davor sitzen ein paar Menschen auf einigen Stufen. Sie tragen schmutzige Kleidung, ihre Haare sind verfilzt. Eine Frau lächelt mich an, und ich sehe, dass sie kaum noch Zähne hat, aber alt ist sie nicht. Ich lächle zurück. Die Männer und Frauen, die neben ihr sitzen, schauen mich an, ausdruckslos bis abweisend. Als ich grüßend nicke, hebt einer von ihnen eine Hand.

Neben dem Supermarkteingang stehen einige Männer nebeneinander. Sie haben Fleisch vor sich auf Plastikplanen liegen, es muss Robbenfleisch sein. Sie bieten Dinge an, die ich nicht kenne. Die Tür des Supermarkts schwingt auf und heraus kommt ein betrunkenes Paar mit Bierdosen in den Händen. Sie halten sich aneinander fest, lallen sich kichernd Wörter ins Ohr. Sie gehen ein, zwei Schritte, dann lachen sie und wanken zur Seite, suchen dann wieder nach ihrer Richtung, die es gar nicht wirklich zu geben scheint.

Mir fällt auf, dass ich die einzige Nicht-Grönländerin auf dem ganzen Platz bin und fühle mich mit einem Mal sehr fremd. Es wird mir überdeutlich, dass ich die Gesetzmäßigkeiten, nach denen das Leben hier abläuft, nicht kenne. Ebenso deutlich wird mir bewusst, dass die Menschen mich nicht als eine Person sehen, sondern als eine weiße Person. Ich fühle mich seltsam deplatziert.

*** Ostgrönland ***

Im Spätsommer begann es zu wachsen, dicker und dicker, füllte die Fjorde aus und legte sich um die Inseln – das Packeis. Das Eis war der Grund, warum es den Europäern lange Zeit völlig entging, dass auf der Ostseite der größten Insel der Welt tatsächlich auch Menschen wohnten. Die Menschen hatten es bei den harschen Bedingungen dort nicht leicht; die Siedlungen wurden immer wieder verlassen oder ihre Bewohner starben aus – zum ersten Mal vor 4500 Jahren, dann etwa 600 v.Chr. Zuletzt siedelten sich **Inuit** erneut im 14. und 15. Jahrhundert in Ostgrönland an. Sie lebten als **Jagdnomaden** – im Winter wohnten sie in Erdhäusern, im Sommer zogen sie mit Zelten in die Jagdgründe. Alle Utensilien und Kleidung wurde aus Steinen oder Tierknochen hergestellt. Dieses Leben führten die Ostgrönländer in zunehmend abgeschwächter Form bis in die Achtziger- und Neunzigerjahre des zwanzigsten Jahrhunderts hinein.

Auf der **Westseite** Grönlands siedelten **Europäer** schon zwischen dem 10. und 16. Jahrhundert, verließen das Gebiet aber wieder. 1721 schließlich begann der dänisch-norwegische Pfarrer Hans Egede mit der Missionierung der Grönländer, und Handelsstationen wurden errichtet. Auf der **Ostseite** sollte das noch eine Weile dauern. Erst **1884** erreichte der Däne Gustav Holm mit seiner Expedition Ammassalik und überwinterte dort. Diese erste Reise von Europäern nach Ostgrönland wird auch **Frauenbootexpedition** genannt – weil Holm mit zwei *Umiaks*, Frauenbooten, unterwegs war, den im Gegensatz zu Kajaks größeren Booten, die die Inuit für weite Strecken mit der ganzen Familie einsetzten. 413 Menschen zählte Holm damals in der Region. 1894 wurde die dänische Handels- und Missionsstation Angmagssalik (das heutige Tasiilaq) gegründet, ein Jahr später zogen die ersten Inuit aus ihren Siedlungen dorthin.

Im Supermarkt schließlich werden im Obergeschoss Kleidung, im Erdgeschoss außer Lebensmitteln auch Schneemobile und Gewehre angeboten. In den Tiefkühlfächern gibt es Wochenpackungen an Fertiggerichten, im kleinen Frischeregal sehr teuren Käse und wieder wenig Gemüse. Sehr viel Bier und Chips. Ich kaufe Orangensaft und Brot und bin bald wieder draußen. Eine fast zahnlose Alte steht nun mitten auf dem Platz, ihre Kleidung ist fleckig. Sie trägt zerschlissene Turnschuhe, die einmal rosa waren. Ihre Haare hängen wirr von ihrem Kopf. Sie steht da, mit leicht gebeugtem Rücken, unbeweglich. Die Menschen, die vor den Häusern gegenüber sitzen, rufen ihr etwas zu, unterbrochen von trunkenem Lachen, aber sie reagiert nicht. Aus dem Dachfenster eines der Häuser läuft eine Spur Erbrochenes die schwarze Dachpappe hinunter.

Vorbei an dieser Szene sieht man hinunter zum Fjord, der heute dunkelblau, fast schwarz daliegt, unter dem wolkenverhangenen Himmel und zwischen den grünen Hängen der Berge. Es sind intensiv schöne Farben wie kurz vor einem Sommergewitter.

Und auf einmal weiß ich, woran mich die Szene der Menschen hier erinnert: an meine Reisen durch die Südsee. Dort war ich auf kleinen Inseln unterwegs, einst von Europäern kolonialisiert. In den kleinen Siedlungen der Einheimischen gab es keine Kanalisation oder Strom, es waren einfache Dörfer. Die Hütten hatten keine Wände, nur Boden und Dach. Dazwischen sprangen Schweine, Hühner und nackte Kinder herum, die Erwachsenen trugen Wickeltücher, auch die Männer, sonst nichts. Am Abend ruderten die Männer in langen Booten hinaus, dunkle Silhouetten im Sonnenuntergang. Es war vielleicht alles sehr einfach, aber es erschien mir nicht arm.

Diese Menschen hatten Würde. Sie wussten, wer sie waren; sie waren oben, ich war unten: ein Besucher, der nichts verstand von ihrem Leben.

In den größeren Orten allerdings drehte sich dieses Verhältnis um. In das von Häusern, Leuchtreklamen und Autos geprägte Straßenbild passten die in Tücher gekleideten Dorfbewohner nicht, durch den Kontext einer Umgebung, die sie nicht gestaltet hatten, erschienen sie plötzlich nicht mehr einfach, sondern auf eine urbane Art arm. Sie wurden zu Außenseitern, die die Gesetze des neuen Lebens nicht gelernt hatten. Sie waren unten, ich hingegen, die nie zuvor auf diesen Inseln gewesen war, ich war oben: Ich gehörte paradoxerweise mehr in diese Südsee-Orte als die indigenen Einwohner selbst, ganz einfach, weil ich die in dieser Umgebung geltenden Regeln (Kleidung und Schuhe tragen, nicht mit den Händen essen, auf Stühlen sitzen, mit Geld bezahlen) als die erkannte, in denen ich mich mein Leben lang selbst bewegt hatte, und dazu sprach ich mit Französisch sogar noch ihre Sprache.

Nun bin ich hier sehr weit weg von der Südsee. Aber auch die Leute auf diesem Supermarkt-Vorplatz haben ihre Umgebung nicht selbst gestaltet, sie ist gestaltet worden. Sie haben weder den Supermarkt, noch die Häuser rundherum, noch den Sport- oder Hubschrauberlandeplatz gebaut. In dieser Umgebung braucht man das, was sie wissen, nicht mehr; alles, was wichtig war, ist jetzt unwichtig, wo die Muscheln wachsen und das Seegras, wann die Vögel kommen und die Wale. Jetzt muss man ganz andere Dinge wissen. Selbst ihre Sprache ist nicht mehr die, die gesprochen werden soll.

Lang bleibe ich auf dem Vorplatz stehen.

Was macht es mit den Menschen, dass all das geschehen ist? Wer können sie noch sein in dieser neuen Welt?

Auf dem Weg nach Hause pflücke ich an einem der bunt bewachsenen Hänge drei Blumen. Sie sind für Viggos Frau, die heute Abend Geburtstag feiert.

Der Geburtstag

Die wenigen noch verbliebenen Gäste im Roten Haus sind zu der Geburtstagsfeier von Viggos Frau eingeladen, und sie erscheinen in ihrer Gesamtheit so skurril, dass sich eine Beschreibung lohnt. Da ist zum einen die Dänin, eine ältere Dame, die ihren Ruhestand dazu nutzt, ein Buch über eine Krankenschwester zu schreiben, die vor Jahrzehnten in Tasiilaq wirkte. Sie verbringt deswegen sehr viel Zeit im Museum von Tasiilaq, in dem viel über die Geschichte Ostgrönlands zu erfahren ist. Dann wäre da der Philosoph, ein Italiener, der allen unheimlich ist und schon Besuch von der Polizei hatte; sein einziges mitgebrachtes Gepäck ist eine Tasche voller Bücher. Er kann Dantes »Göttliche Komödie« auswendig rezitieren, oder zumindest eine Viertelstunde daraus. Die gab er ungefragt eines Morgens nach dem Frühstück zum Besten, bevor die Zuhörer fliehen konnten. Dann ist da der Radler, ein älterer Mann aus dem Ruhrpott, der seine gesamte Habe verkauft hat und nun um die Welt radelt, dabei aber übersehen hat, dass es in Grönland keine Radwege gibt. Er trägt ausnahmslos eine hier bizarr wirkende, enge, kurze Radlerhose und ein Radtrikot, das leider nicht lang genug ist. In dieser Tracht macht er von allen Menschen, ob sie wollen oder nicht, Nahaufnahmen mit seiner Kamera. Als er mir empört erzählt, dass ihn deswegen Frauen vor dem Supermarkt mit Steinen beworfen haben und ich antworte, dass ich das auch gern machen würde, ist

er so beleidigt, dass aus uns wohl nicht mal mehr Facebook-Freunde werden. Dann gibt es noch den Kajakfahrer, der sich mittlerweile aus seinem Zelt hierher geflüchtet hat. Er verbringt jedes Jahr seinen Jahresurlaub damit, irgendwo alleine herumzupaddeln, wo es sehr kalt ist. Seit heute ist außerdem noch eine deutsche Trekkinggruppe zu uns gestoßen, die wegen des aufkommenden schlechten Wetters ihr Camp im Sermilikfjord verlassen musste und darüber nicht froh ist.

Und schließlich gibt es noch einen Italiener, Mario, den irgendetwas immer wieder in den Norden zieht, aber er weiß nicht was, und der gerne ein Buch schreiben würde. Mario ist also ein bisschen wie ich, nur mit noch weniger Plan. Er ist mir auf Anhieb sympathisch.

Dieses lustige Trüppchen macht also die zwangsläufig zu dieser Geburtstagsfeier geladenen Gäste aus, und ich frage mich, was die Einheimischen eigentlich so über diese Touristen denken. Vielleicht wundern sie sich aber auch schon lange über nichts mehr.

Alle Tische sind zu einer langen Tafel zusammengeschoben. Die ersten Gäste trudeln ein, darunter sehr viele Kinder, und auch Viggo und seine Frau kommen. Caroline, die kocht und sich um die Zimmer kümmert und mich aus irgendeinem Grund seit meiner Ankunft demonstrativ ignoriert, ist die Nichte der beiden, das habe ich mittlerweile verstanden. Wie so oft in Grönland wurde sie von ihnen als Tochter angenommen, weil ihre eigenen Eltern nicht für sie sorgen konnten. Ich überreiche meine Blumen, die mit einem Lächeln angenommen werden, dann singt Caroline ein sehr schön klingendes Lied, zu dem sie selbst auf dem Keyboard die Begleitung spielt. Als sie fertig ist, weint sie und umarmt ihre Mutter, alle klatschen. Dann gibt es Essen.

Es gibt Wal, der in der hier üblichen Variante einfach in Wasser gegart wird. Aus der so entstehenden Walfleischbrühe wird dann eine Reissuppe gekocht. Den Wal, einen Zwergwal, haben Jäger aus dem Ort gefangen. Sein Fleisch ist ungefähr so fest wie gekochtes Rindfleisch. Dicke Fettaugen schwimmen auf der Suppe.

Weil Viggo und seine Frau Mitglieder im Chor sind, zählen auch der Pfarrer und die anderen Chormitglieder zu den Gästen. Nach dem Essen beginnt der Chor zu singen, Lieder, die halb traditionell, halb modern klingen, sehr schöne Lieder, denen man ewig zuhören könnte, mal sind sie sehr melancholisch, mal sehr lebensfroh. Ein bisschen skurril wirkt dabei lediglich, dass der Pfarrer auf einer Hammond-Orgel Disco-sound dazu spielt. Es ist eine so fröhliche Darbietung, dass man sich kaum daran sattsehen – und -hören kann.

Dass man das auch anders sehen kann, beweist ein junges deutsches Paar aus der Trekkinggruppe. Der Mann murmelt, oh mann, das hört sich ja alles gleich an, und läuft ungeniert direkt an dem Chor vorbei, um zur Dusche zu gelangen. Es ist das gleiche bunt gekleidete Outdoor-Paar, das sich am Nachmittag darüber unterhielt, wie blöd sie es fanden, an diesem vermüllten, tristen Ort festzuhängen, statt draußen schöne Wanderungen machen zu können.

Wir anderen Zaungäste bemühen uns, im Hintergrund zu bleiben. Bis auf den Radler, der in seinem üblichen Aufzug in der ersten Reihe steht und in die Gesichter der Chormitglieder hineinfotografiert, während zwei Mädchen weiter hinten auf seine Hose deuten und kichern.

Dann kommt Caroline, die nun ein Robbenfellkleid trägt. Sie hat eine Trommel in der Hand, mit der sie einen der traditionellen Trommeltänze aufführt, der wiederum von dem



Birgit Lutz

Heute gehen wir Wale fangen

Wie mich die Grönländer mit in ihre Welt nahmen

ORIGINALAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 448 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
100 farbige Abbildungen

ISBN: 978-3-442-75411-3

btb

Erscheinungstermin: Oktober 2017

Eine Reise zum entlegensten Ort der Welt. Eine Reise in eine vergessene Welt.

Grönland. Die größte Insel der Welt. Unweit des Nordpols, umgeben von den mächtigsten Eisbergen der Nordhalbkugel. Heimat der Inuit. Als Birgit Lutz, Autorin und Abenteurerin, 2013 im Rahmen einer Expedition erstmals in den Osten der Insel kommt, ist sie fasziniert. Sie kehrt mehrmals nach Ostgrönland zurück, das erst vor etwa 130 Jahren von den Europäern entdeckt wurde. Lutz trifft Menschen, die noch in Erdhäusern aufgewachsen sind. Jugendliche, denen beim rasanten Anschluss an den modernen Lebensstil die Identität abhandengekommen ist. Und Europäer, die sich hier ein entschleunigtes Leben erhofften. Sie findet Menschen, die zwischen zwei Welten leben, und wird selbst immer wieder auf die Probe gestellt – etwa, als sie mit zur Robbenjagd geht und das Jägerleben aus der Perspektive jener erlebt, die es seit Jahrhunderten führen. Birgit Lutz gelingt ein fesselndes, einfühlsames Porträt Ostgrönlands in einer einmaligen Zeit – dem Moment, in dem eine Kultur für immer verschwindet.



[Der Titel im Katalog](#)